

anderer Umstände. Der Typus der Madonna ist schon von früher her bekannt; bereits auf dem Freiburger Hochaltar finden wir ihn³⁾. Er findet sich ähnlich (vgl. die weiche Rundung des vollen Gesichts und die sorgfältige Ausbildung des runden vorstehenden Kinns mit einem Grübchen in der Mitte) auf einer Rötzelzeichnung des Meisters im Basler Museum, die aus dem Amerbachschen Kabinet stammt (Térey I, 19 f., der im Texte dazu noch andere hierhergehörende Beispiele aufzählt). Auch »Gottvater« findet sich schon auf dem Freiburger Hochaltar; hier ist die Studie zu demselben im Basler Museum zu vergleichen (Térey I, Nr. 1). Zu den Putten finden wir eine ganze Reihe von Geschwistern in dem übrigen Werke Baldungs. Sie sind direkt integrierend charakteristisch für den Meister. Wie reizende Schildhalter sind sie nicht in den Coburger Wappenzeichnungen⁴⁾!

Es bleibt uns noch übrig, die beiden vom Baume herabhängenden Wappenschilder zu beschreiben. Beide hängen an roten Bändern. Der linke Schild zeigt auf rotem Grunde einen schwarzen Skorpion, während der rechte Schild auf rotem Grunde eine mir unerklärliche Darstellung zeigt. Ein goldener, mit kleinen Quadraten besetzter Ring umgibt einen dreigeteilten Rundschild, dessen mittlerer Balken schwarz ist, während die beiden andern weiß sind und eigentümlich gebrochene schwarze Linien als Zeichen tragen: **S** und **F**. Über und zwischen beiden Wappen stehen schwer leserliche Inschriften. Über dem linken Schorfiel?, über dem rechten *Sita 1//s*, und zwischen denselben: *Am 111p* (?). Ein Straßburger Geschlecht der Scorp von Freudenberg führte nun allerdings einen Scorpion, aber stets im goldenen Felde, wie Herr Oberstlieutenant a. D. Kindler von Knobloch so liebenswürdig war, mitzuteilen. Weitere Nachforschungen blieben erfolglos. Herr Kindler von Knobloch denkt an ein Allianzwappen bürgerlicher Geschlechter; jeder weitere Nachweis fehlt. Vielleicht ist es einem Lokalforscher möglich, hier Aufschluss zu geben.

Nürnberg.

Dr. Edmund Braun.

Deutsche Grabdenkmale.

II.

Die Bestattung in sichtbar, sei es in Grabmalbauten oder Krypten, sei es im Freien aufgestellten Sarkophagen, wie wir solche noch in den Aliscamps bei Arles sehen, tritt im Mittelalter zurück. In Deutschland scheint sie, soweit ich sehe, überhaupt nicht vorgekommen zu sein. Die überwiegende Mehrzahl der Verstorbenen wurde in Friedhöfen bestattet, welche die Pfarrkirchen umgaben. Diese Anlage ist auf dem Lande noch heute üblich. Auch in Städten sind solche Friedhöfe da und dort noch erhalten, wenn auch außer Gebrauch.

Hochstehende Personen, Fürsten und höhere Geistliche wurden vom frühen Mittelalter an in den Kirchen bestattet, Dagobert in der Abtei Saint Denis, Karl der Große im Münster zu Aachen, Emmeram in Regensburg, St. Rade-

3) phot. Clare in Freiburg. kl. Abb. bei Lübke. Gesch. der deutschen Kunst S. 686, auch Térey Handzeichnungen. I. Text, S. VII.

4) Térey, Handzeichnungen. Bd. II. Stiassny a. a. O.

gunde und St. Hilarius in den nach ihnen benannten Kirchen in Poitiers, St. Martin in Tours u. A. Diese Begräbnisse fanden ihren Platz im Chor der Kirchen.

Schon frühe, mindestens vom 11. Jahrhundert an sichern die Stifter von Klöstern sich und ihren Nachkommen ein Begräbnis im Kloster. Die sogenannten Hausklöster, in welchen ganze Generationen ihre Ruhestätte fanden, sind zahlreich.

Vom 13. Jahrhundert an wurden die Bestattungen in Kirchen häufiger, man konnte sie durch Stiftungen erwerben. Die räumliche Beschränkung auf den Chor wurde aufgegeben, man nahm auch das Langhaus für Gräber in Anspruch. In einzelnen Kirchen lagen die Gräber dicht nebeneinander, so daß das Pflaster geradezu aus Grabplatten bestand.

Der Sarg bestand in der Frühzeit aus Stein, entweder aus einem Block oder aus Mauerung, oder auch aus Holz. Metallsärge kommen vom 13. Jahrhundert an vor. Der Sarg wird, wie Eingangs bemerkt, stets versenkt, in den Kirchen unter das Pflaster, in den offenen Friedhöfen in die Erde. Über dem Grabe wird ein Mal errichtet. Nur wenige dieser Denkmale und nur solche in Kirchen sind aus dem frühen Mittelalter auf uns gekommen. Sie lassen sich fast ausnahmslos in zwei Hauptformen scheiden. Es sind entweder Platten, welche nur den Zweck haben, die Stelle des Grabes zu bezeichnen, oder Hochgräber (Tumben).

Die Platten lagen entweder in der Fläche des Pflasters, oder sie erhoben sich nur wenig über den Fußboden. In ersterem Falle war eine möglichst einfache Behandlung der Platten geboten, denn wenn auch ein Betreten der Platte, welche die Stelle des Grabes bezeichnet, thunlichst vermieden wurde, ganz hintanzuhalten war es doch nicht. Das Relief tritt deshalb Anfangs nicht über die Fläche der Platte vor, sondern erhebt sich von einem vertieften Grunde aus bis zur Fläche der Platte. So ist schon die im Folgenden näher zu besprechende Grabplatte des heiligen Bernward behandelt. Geeigneter noch als derartiges Halbreliet ist die vertieft gravierte Zeichnung. Solche Zeichnungen kommen in Deutschland vom 12. Jahrhundert an vor. Neben Steinplatten finden solche von Metall — (Bronze) Verwendung bis zum 17. Jahrhundert. Die vertiefte Zeichnung war mit Blei oder Schwarzloth gefüllt. Verbreiteter aber blieb das Relief, das im 15. und 16. Jahrhundert nicht selten eine ziemliche Höhe erreichte. Auch die Ausschmückung der Grabplatten mit Marmormosaik in geometrischer Zeichnung kommt vor, ein Beispiel ist die Grabplatte des Erzbischofs Gero († 976) im Dom zu Köln.

Nicht immer begnügte man sich mit einfach behandelten Platten. In Frankreich kommen im 12. und im frühen 13. Jahrhundert Metallplatten mit gegossenen oder getriebenen Reliefs mit Vergoldung und Email vor und solche Kunstwerke setzte man nicht den Fußstritten der Kirchenbesucher aus. Sie waren deshalb etwas über den Fußboden erhoben, was ohne Unzuträglichkeiten geschehen konnte, weil hochstehende Personen, welche allein so kostbare Denkmale erhielten, im Chor bestattet wurden, wo die Gemeinde keinen Zutritt hatte.

War die Platte auf einen höheren Unterbau gelegt, so entstand die Form der Tumba oder des Hochgrabes. Diese ist niemals Behälter des Sarges, auch wenn es die Form des Sarkophages nachbildet. Im Allgemeinen ist es als die

monumentale Umgestaltung des Paradebettes aufzufassen, auf welchem der Verstorbene aufgebahrt war.

Die Platte mit dem Bilde des Verstorbenen ruht gewöhnlich auf einem geschlossenen Unterbau, zuweilen auf kurzen Säulen oder Pfeilern. Es kommt wohl auch vor, daß die auf niedrigem Sockel ruhende Reliefplatte von einer zweiten, von Pfeilern oder Säulen getragener Platte überdeckt war, z. B. die des hl. Emmeram in Regensburg aus dem 14. Jahrhundert. In einzelnen Fällen erhob sich über der Tumba ein Baldachin von Stein oder Metall.

Ist so der Formenkreis der mittelalterlichen Grabdenkmale ein beschränkter, so bieten sie doch im Einzelnen hohes Interesse nicht nur dadurch, daß sie uns, freilich erst vom 14. Jahrhundert an, die Bildnisse bedeutender Personen überliefern, sondern ebenso sehr durch die Aufschlüsse, welche sie für die Heraldik, für die Geschichte der Tracht, für die Waffenkunde bieten. Noch höhere Bedeutung haben sie für die Geschichte der Plastik.

III.

Aus der Periode, in der sich die deutsche Kunst zu nationaler Eigenart entwickelt, aus der Frühzeit des 11. Jahrhunderts sind uns bedeutende Zeugnisse in den Werken des Bischofs Bernward von Hildesheim erhalten. Die Domthüren und die Bernwardsäule in Hildesheim sind mit Reliefs aus der Genesis und aus der Geschichte Christi geschmückt, und es bekunden namentlich die ersteren bei vielen Unbeholfenheiten schon ein hohes Maß von selbständiger, künstlerischer Auffassung. Auf dem Sarkophag und der Grabplatte, welche Bernward eigenhändig gearbeitet hat (Vita Bernwardi MM. G. SS. IV. 771), sind die Darstellungen der Apokalypse entnommen und rein symbolisch.

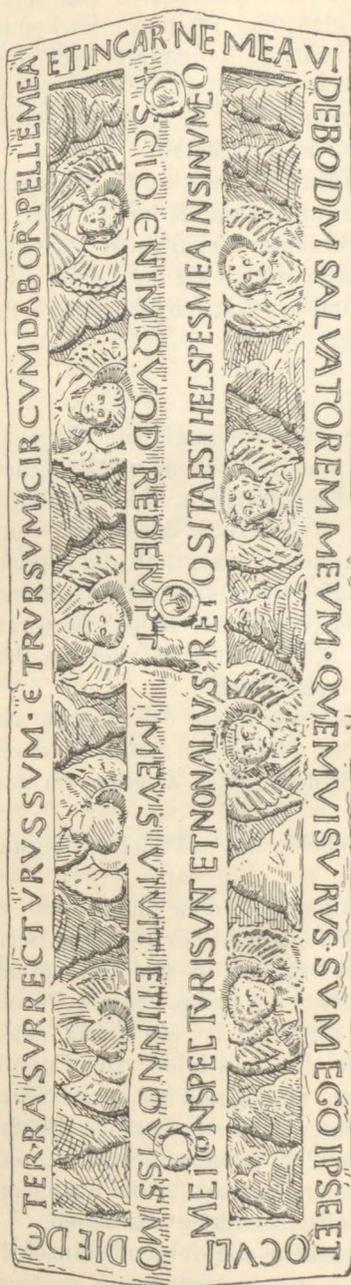
Bernward starb am 20. November 1022 und wurde in der Krypta von St. Michael vor dem Hauptaltare bestattet. Der Steinsarg stand in einem gemauerten Grabe, das mit einer Sandsteinplatte hedeckt war. Abgüsse im germanischen Musum.

Der Deckel des Sarges hat die Form eines Giebeldaches mit flacher Neigung der Dachflächen.

Im Giebelfelde am Kopfende ist ein Medaillon mit dem Lamm und zu dessen Seiten sieben eigentümlich gewundene Gebilde, welche Bertram (Die Bernwardsgruft in Hildesheim S. 19) als Flammen erklärt und in welchen er eine Darstellung der sieben Leuchter erblickt, in deren Mitte das Lamm vor dem Throne steht (Apokalypse 4, 5; 5, 6), im Giebelfeld am Fußende ist ein Kreuz angebracht. Auf den Flächen des Deckels sehen wir die Brustbilder von Engeln, fünf auf der einen, vier auf der andern, zwischen diesen und zu deren Seiten wieder auf jeder Fläche sieben. Die unsymmetrische Verteilung auf der Fläche, welche fünf Engelsbilder enthält, um die Siebenzahl zu erreichen, beweist, daß dieser Zahl eine besondere Bedeutung beigelegt ist und spricht für die Erklärung Bertrams. Die neun Engel sollen die neun himmlischen Chöre darstellen.

Auf den Rändern des Deckels ist in Majuskeln die folgende Inschrift angebracht: *scio enim quod redemptor meus vivit et in novissimo die de terra surrecturus sum. Et rursum circumdabor pelle mea et in carne videbo deum salvatorem meum, quem visurus sum ego ipse et oculi conspecturi sunt et non alius. Reposita est hec spes mea in sinu meo.*

Der Grund, auf welchem die Reliefs stehen, ist gegenüber den Rändern etwa 1 cm vertieft, das Relief tritt bis zur Fläche der Ränder vor, tritt aber an einzelnen Stellen auch bis zu 1½ cm hinter die Grundfläche zurück, so daß es sich im Flächenunterschiede von 2½ cm bewegt. Es ist also im Ganzen sehr flach. Die Engel sind in Vorderansicht dargestellt, welche in so flachem Relief der Behandlung manche Schwierigkeiten bietet. Die Zeichnung der Gesichter ist unbeholfen, besonders unschön sind die breiten starken Nasen. Die Augen sind hochliegend, die Iris ist angedeutet. Die Ohren stehen meistens in der richtigen Höhe. Auf den Flügeln sind zwei Lagen von Federn schematisch angedeutet. Die Falten der Gewänder sind mit zwei vertieften Linien angegeben.



Deckel vom Sarg des heiligen Bernward in S. Michael in Hildesheim.

Das Grab war mit einer Platte bedeckt, auf der ein Kreuz auf einem wie ein Baumstamm gestalteten Fusse steht. Auf der Kreuzung der Balken ist ein Medaillon mit dem Bilde des Lammes angebracht, auf dem Ende des oberen und der Querbalken sowie auf der Mitte des unteren Balkens finden sich Medaillons mit den apokalyptischen Tieren (Apok. 4, 6—8), welche als Symbole der Evangelisten gedeutet werden und allgemein bekannt sind. Die gleiche Darstellung findet sich häufig auf Vortragkreuzen, so auch auf dem St. Bernwardskreuz in der Magdalenenkirche in Hildesheim, nur mit dem Unterschiede, daß hier statt des Lammes der gekreuzigte Erlöser dargestellt ist. Die Platte ist mit einem an Flechtwerk erinnernden Ornamentstreifen umgeben.

Bertram sucht im SS. Bernwardsblatt 1894 den Nachweis zu erbringen, daß die Darstellungen auf dem Sargdeckel wie auf der Platte auf römische Vorbilder, und zwar auf die Mosaiken von SS. Cosma e Damiano zurückgehen. Der Gegenstand der Darstellungen ist indes Gemeingut der frühchristlichen Ikonographie und ein formaler Zusammenhang mit den genannten Mosaiken besteht nicht.

Die stilistische Behandlung der Grabplatte ist der des Sargdeckels verwandt.

Gegenüber der Behandlung des Reliefs auf den Domthüren und auf der Bernwards-

säule steht die Ausführung der Grabskulpturen sehr zurück. Zugegeben, daß die Bearbeitung des Steines einem Erzbildner, der seine Modelle in Thon herstellt, schwierig sein mochte, erscheint es doch fraglich, ob wir sämtliche Arbeiten dem heiligen Bernward selbst zuschreiben dürfen, umsomehr als auch die Thüren und die Säule nicht von der gleichen Hand zu sein scheinen.

Die gleichen Darstellungen wie die Grabplatte des heiligen Bernward, aber in etwas anderer Anordnung, trägt die des Bischofs Udo von Reinhausen (1069—1114) in der St. Lorenzkapelle am Dom zu Hildesheim. Abguß im germanischen Museum. Oben und unten je zwei Evangelisten-Symbole. Über zwei in Akanthusblätter auslaufenden horizontal abgebogenen Stengeln erhebt sich eine Aedicula. Zwei schlanke Säulen mit rohen Basen und einfachen Blattkapitellen tragen kleine Türmchen und zwischen diesen einen Bogen, aus welchem die Hand Gottes auf das in der Mitte befindliche Lamm, das von einem tauartig gewundenen Reif umgeben ist, herabzeigt.

Die Formen weisen auf die frühe Zeit des 12. Jahrhunderts; das Figürliche ist kaum besser als auf dem Bernwardsgrabe.

Der Gegenstand der Darstellungen, der einfache Hinweis auf den Erlösertod Christi, ausgedrückt durch das Kreuz, das Lamm, oder durch beides zugleich, welcher diesen Grabplatten mit denen früherer Jahrhunderte gemein ist, bleibt auch in den folgenden Jahrhunderten verbreitet.

Häufig steht das Kreuz auf einem Dreieck. Die Kreuzarme sind nicht selten ornamental gestaltet. Die Inschrift wird fast ausnahmslos auf dem Rande angebracht. Zu dem Kreuze treten bald noch Abzeichen, bei Priestern der Kelch, bei Rittern das Schwert oder das Wappen. Beispiele hiefür bietet der kunsthistorische Atlas, hgg. v. d. k. -k. Zentralkommission X. Abt., Taf. 1, 2, 5, 12 u. s. w.

Gustav von Bezold.

Schulkomödien in Rothenburg o. d. Tauber zu Ausgang des 17. Jahrhunderts.

Feber die Geschichte des ehemaligen Gymnasiums zu Rothenburg o. d. Tauber sind wir durch H. W. Bensens Abhandlung im XVII. Jahresbericht des historischen Vereins in Mittelfranken (1848) gut unterrichtet. Wir erfahren daraus u. a., daß in der Blütezeit des Gymnasiums, wie sie durch die Berufung des gelehrten Abdias Wickner aus Nürnberg zum Rektor heraufgeführt worden war, laut einer dem Ende des 16. Jahrhunderts entstammenden Schulordnung von den Schülern selbst die wenigen Vakanzen (an den Nachmittagen der Hundstage) »angewendet werden sollten zur Erlernung einer feinen und erbaulichen Lateinischen Comödie, welche als von der Schuljugend auf dem Theatro der Stadt zu ihrer höchstnützlichsten Ermunterung agirt werden möge«.

Eine zweite Blüte erlebte das Gymnasium zu Ende des 17. Jahrhunderts, als es in Wernher, Lipsius und dem Superintendenten M. Georg Caspar Kirchmaier aus Uffenheim drei vorzügliche Lehrkräfte besaß. Daß in dieser Zeit auch die Schulkomödie in Rothenburg aufs neue erwachte, war bisher nicht bekannt, geht aber aus einer Petitionsschrift an den Rat auf das deutlichste